

## Funde aus der Römerzeit in Csongrád.

(Hierzu die Tafeln XL. und XLI.)

Bei Gelegenheit der Untergrundarbeiten der Stadt Csongrád stiess man auf mehrere Gräber, deren grössten Teil ein Csongráder Arzt, Herr Dr. L. Tary, vor der Verschollenheit bewahrte. In der inneren Stadt kamen 10 Gräber in der Werbőczy-Gasse, 1 im Stadthauskeller, 3 Gräber in dem Schinderanger, in der Nähe der Stadt, zum Vorschein. In der Umgebung der Stadt, in der sogenannten Határut (Grenzstrasse) ist es gelungen, von mehreren zerstörten Gräbern eins zu retten.<sup>1</sup>

Die Eigenart der Gräber und die interessanteren Funde derselben machen wir in dem untenfolgenden zusammenfassenden Teile bekannt.

Das erwähnte Fundmaterial ist von mehreren Gesichtspunkten der Beachtung wert. Auf der Karte, welche die Funde dieses Zeitalters darstellt, war Csongrád durch einen einzigen Fundort vertreten, und zwar durch jene Streufunde, die teilweise im Ungarischen Nationalmuseum, teilweise im Museum der Stadt Szentes zu finden sind.<sup>2</sup> Diese bedeuten keinen pünktlichen Fundort, da es unmöglich war, etwas über die Fundumstände festzustellen. So wird die selbstverständliche Voraussetzung über die eben bekannt gemachten Funde gerechtfertigt, dass das Gebiet der Stadt Csongrád und Umgebung in diesem Zeitalter ebenso dicht bewohnt war, wie alle Städte oder Ortschaften dieser Umgebung.

Was das Typische der Gräber anbelangt, hatten sie, wo es festzustellen möglich war, eine S-N Richtung. Eine Ausnahme gab es beim sechsten Grab der Werbőczy-Gasse, in dem das Skelett eine SO-NW Richtung hatte. Es ist noch zu erwähnen, dass die Skelette der vermutlichen Männergräber mit dem Schädel nach Süden gekehrt, beigesetzt waren.

<sup>1</sup> Tafelerklärung: das dritte Grab der Werbőczy-Gasse XLI. 6.; das vierte Grab XLI. 3., 4.; das fünfte Grab XLI. 5.; das sechste Grab XLI. 1., 2., 10.; das siebente Grab XL. 1 a, b., 2.; das neunte Grab XLI. 7.; das zehnte Grab XLI. 11.; das erste Grab des Schinderangers XLI. 12.; das zweite XLI. 9.; das von der Sólyagasse XLI. 8.; das von S. Mausuy (neben Toul) XL. 3.; von Köln? XL. 4., 5.

<sup>2</sup> M. Párducz, Dolgozatok, 1931. VII S. 185.

Es ist auffallend, dass nur eins (das Grab v. Határút) der hiehergehörenden 13 Gräber eine Perlenbeigabe hatte. Wir müssen aber in Betracht ziehen, dass ein Teil der Gräber durch Leute geöffnet wurde, die keine Sachkenntnis hatten und so konnten die Perlenbeigaben in Verlust geraten sein. Die Gefässe, die sich als Beigaben immer bei den Füßen befinden, sind für die Art der Beerdigung dieses Zeitalters charakteristisch.

Viel seltener finden wir aber die Spuren der Beerdigung in Särgen. Auf der Ungarischen Tiefebene finden wir unter den 300 Gräbern der Römerzeit nur in sieben Gräbern jene Eisenklammern, die sichere Beweise für die Beerdigung in Särgen sind (mit Ausnahme der Hügel von Jászalsószentgyörgy). Umso interessanter ist es, dass man in zwei der hier bekannt gemachten Gräbern (Grab 4. und 8. der Werbőczy-Gasse) Eisenklammern auffand, die die Spuren von Holzfasern aufwiesen. Ihre Form ist an den Abbildungen XLI. 3., 4. zu sehen. Ihre Lage kennen wir aus dem achten Grab der Werbőczy-Gasse. Ihre Zahl ist in beiden Gräbern gleich, wahrscheinlich zehn. Ihre Grösse, Form und Lage liefern zu der Form des Sarges gewisse Daten. Im jetzigen Falle scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, dass die Leiche in die eine Hälfte eines ausgehöhlten Holzstammes gelegt wurde und die andere Hälfte als Deckel darauf gelegt wurde. Die Eisenklammern von Typus XLI. 3., die an beiden Seiten des Skelettes lagen, sind zum Zusammenhalten der beiden ausgehöhlten Holzstämme geeignet. So bleibt aber der Eisenklammer-Typus XLI. 4. unerklärt, dessen Ende nach dem Einschlagen umgebogen wurde, was mehr einen offenen Sarg voraussetzt. Auch diese Frage können mehrere genau beobachtete Funde gänzlich lösen.

Betreffs des Zeitalters der Funde kann man eine verhältnismässig bestimmte Antwort geben. Fünf römische Münzen und zwei Fibeln geben dazu einen ganz guten Stützpunkt. Aus der ersten Gruppe der Funde (10 Gräbern der Werbőczy-Gasse) ist aus dem dritten Grab eine Commodus-Münze (176—192 n. Chr.), aus dem sechsten Grab eine Sabina-Münze (128—136. n. Chr.), aus dem fünften Grab eine Eisenfibel zum Vorschein gekommen, der Typus der letzteren gehört in das Ende des II. Jahrhunderts, beziehungsweise in den Anfang des III. Jahrhunderts. Diese Zeitbestimmung wird auch durch die Münzen unterstützt. Die Beigabe des — im Keller des Stadthauses v. Csongrád gefundenen — Grabes ist wahrscheinlich eine Antoninus Pius-Münze (138—161 n. Chr.). Es handelt sich also um die zweite Hälfte des II. Jahrhunderts. In dasselbe Zeitalter können die Gräber des Schinderangers auf Grund der gefundenen Verus-Münzen gereiht werden (161—169. n. Chr.). Es ist die Bronze-fibel des Fundes v. Határút sehr interessant, die wir bis jetzt aus keinem gut-datierten Grab kennen. Wir können auch hier die in einem andern, kaum 50 m entfernt liegenden Hügel gefundene Verus-Münze nur mit gewissen Beschränkungen als zeitbestimmend betrachten. Es kann nicht als Zufall betrachtet werden, dass die ausgegrabenen Funde, die aus einem verhältnismässig kleinen Gebiete stammen, so einstimmig auf die zweite

Hälfte des II. Jahrhunderts hinweisen. Wir sehen unsere diesbezügliche Meinung begründet, in den zeitbestimmenden Münzen und Fibeln nicht nur den Beginn des Zeitalters zu sehen, sondern das mittlere Zeitalter der Begräbnisstätte, beziehungsweise der dazugehörenden, aber noch nicht bekannten, Siedelungen.

Im Laufe der Besprechung der Gräber erwähnten wir die — im 6. Grab der Werbőczy-Gasse gefundenen — beiden ovalen Eisenschnallen, und ein anderes Exemplar, welches dem, das aus dem Grab des Stadthauskellers zum Vorschein kam, vollständig gleich ist. Die Dornen sämtlicher Exemplare liegen klauenartig am Schnallenring und mit einem gleichen Eisendorn ist auch die Bronzeschnalle No. XLI. 6 versehen. Die erwähnte Form des Schnallendorns ist unter den Funden dieses Zeitalters ungewohnt und wir hielten sie bis jetzt für eine Eigentümlichkeit der Funde von germanischen Charakter.<sup>3</sup> Die frühe und in dieser Gegend ungewöhnliche Erscheinung ist hinsichtlich der Formenausbildung ein sehr bedeutendes Datum.

Obwohl unsere schriftlichen Quellen die Bewohner der Ung. Tiefebene des erwähnten Zeitalters, die Jazigen, als ein kampflustiges, berittenes, nomadisierendes Volk darstellen, fanden wir bis jetzt wenige Beweise dafür. Es sind zwar Pferdeskeletteile zum Vorschein gekommen, aber nur aus Haufengräbern. Die Knochen der zerstörten Gräber des Stadthauses bedeuten das neuere Datum in dieser Frage, wenn es sich tatsächlich um eine Beigabe der Gräber handelt.

Wir wissen über die Waffen dieser Zeit vielleicht noch weniger darum ist die Kriegerausrüstung, die aus dem 6. Grab der Werbőczy-Gasse zum Vorschein kam, sehr bedeutend. Das wertvollste Stück der Ausrüstung ist die schöne Eisenlanzenspitze, die wir in der Abbildung XLI. 1. bekannt machten. Die bisher bekannten wenigen Exemplare sind in einem so beschädigten Zustande, dass es unmöglich war ihre Form festzustellen. Ob unser Exemplar einen Typus zeigt, können nur weitere glückliche Funde entscheiden. Ein anderer Teil der Ausrüstung, die in demselben Grab gefundene dreischneidige Eisenpfeilspitze, war wegen ihres oxidierten Zustandes zur bildlichen Reproduktion nicht geeignet. Ausser der Lanze und dem Bogen ist der dritte Teil der Ausrüstung der in der Abbildung XLI. 2. bekannt gemachte Eisendolch, besser gesagt, ein grösseres einschneidiges Eisenmesser. Sein Typus entspricht den kleineren Messern, die in den Gräbern dieser Zeit häufig vorkommen.

Aus dem 9. (zerstörten) Grab der Werbőczy-Gasse kam die Schildbuckel No. XLI. 7. zum Vorschein. Diejenigen, die sie fanden, zerstörten das Grab vollständig; wir konnten die Richtung des Skelettes nachträg-

<sup>3</sup> In der Ungarischen Tiefebene, besonders in unseren Gepidengräbern, finden wir zahlreiche Schnallen von ebensolcher Form. In dieser Hinsicht beziehen wir uns auf die Arbeit des Herrn Gyula Török: Das germanische Gräberfeld von Kiszombor und unsere Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Wir finden darin zahlreiche pünktliche Analogien unserer Schnallen. (Z. B. Tafel XLVII. Grab 30.; Tafel LI. Grab 354.; Tafel LI. Grab 91.)

lich nicht mehr genau bestimmen und von Beigaben blieb nur eine Eisenlanzenspitze übrig. Die Form der Lanzenspitze erinnert uns mehr an den Typus der Exemplare, welche in den Gepidengräbern vorkommen. Unter den gleichzeitigen Funden kennen wir keine die der Schildbuckel ähnlich sind, auch haben sie keine Analogie weder in den spätgermanischen, noch in anderen Dankmälergruppen. Der Haupttypus der Schildbuckel, die wir aus den germanisch-gepidischen Funden kennen, hat eine Halbkugelform. Die vandalischen Schildbuckeln, die etwas jünger sind, sind zwar konisch geformt, aber ihre Spitzen enden in einem stockartigen Glied. Es gibt aber genaue Analogien im Auslande. Die vandalische Schildbuckel aus Buschen (Schlesien, Bezirk Wohlau) stammt aus dem I. Jahrhundert n. Chr. Das bekannt gegebene Bild ist eine genaue Analogie unseres Schildbuckels.<sup>4</sup> Wir kennen ebenfalls aus Schlesien (Jäschkovitz, Bezirk Breslau) Schildbuckel von gleicher Form aus dem I. Jahrhundert v. Chr.<sup>5</sup> Diese Form soll auch Bumüller gemäss eine typisch-germanische sein.<sup>6</sup> Wir kennen die annähernde Analogie aus Wiesbaden, wo dieselbe beim Bau des städtischen Krankenhauses im J. 1877 zum Vorschein kam.<sup>7</sup> Nur der Rand, der sich an den Schild schmiegt, ist breiter, als bei unserem; es ist aus Bronze hergestellt. Es geht vor allem aus dem Erwähnten hervor, dass unsere Schildbuckel ihrer Form nach chronologisch sehr gut ins Milieu hineinpasst, aus dem sie stammt. Die jüngste ausländische Analogie ist vielleicht die aus Wiesbaden, deren Zeitalter aber pünktlich nicht festzustellen ist. Die vollständigste Analogie ist die Schildbuckel von Buschen, deren Zeitalter — wie wir erwähnen — circa das I. Jahrhundert n. Chr. ist. Demzufolge ist es unzweifelhaft, dass die Schildbuckel von Csongrád auch zu dem germanischen Formenkreis gehört und es ist vielleicht ein neuerer Beweis der engen — auch durch andere behaupteten — Verbindung, welche zwischen den Jazigen aus der Ungarischen Tiefebene und zwischen den Germanen (Quaden Wandalen?) von Oberungarn in dieser Zeit bestand.<sup>8</sup>

Es ist sehr erfreulich, dass sich das wenige keramische Material um einige Daten vermehrte. Alle unsere Gefässe sind gut datiert. Das kleine, rotglasierte Töpfchen mit dem Sockel unter No. XLI. 12. steht in dem authentischen, gut-datierten Material nicht allein. Ein — in Farbe und Form — sehr ähnliches Exemplar kam in der Nähe von Mártély zum Vorschein.<sup>9</sup> Das Gefäss von Mártély ist vielleicht etwas gedrungener. Sein Zeitalter ist der Ausgang des II. Jahrhunderts n. Chr. und der Beginn des

<sup>4</sup> M. Jahn, Die Gliederung der vandalischen Kultur in Schlesien. Schlesiens Vorzeit. VIII. S. 25., Bild 34. und S. 35.

<sup>5</sup> M. Jahn, A. a. o. S. 24. Abb. 11. und S. 35.

<sup>6</sup> J. Bumüller, Leitfaden der Vorgeschichte Europas. Abbildungsband. Augsburg 1925. Tafel 73. Abb. 285.

<sup>7</sup> ORL. No. 31. Das Kastell Wiesbaden. S. 94. Tafel IX. Abb. 4.

<sup>8</sup> E. Beninger, Die Südausbreitung der Einsprossenfibel. Sudeta X. 1934. Heft 3—4. S. 92—104.

<sup>9</sup> A. Bálint, Jazigräber in Mártély, Dolgozatok, 1933—34. S. 183—189. Bild. 1. Abb. 1.



III. Jahrhunderts. Unser Exemplar fällt eher in das dritte Drittel des II. Jahrhunderts n. Chr.

Sehr interessant ist die Schüssel No. XLI. 11. wegen ihrer Form und wegen der Löcher, die in ihre Seitenwand paarweise gebohrt sind. Durchbohrte Gefässbruchstücke kamen in allen unseren bisher bekannten Ansiedlungen der Ung. Tiefebene aus der Römerzeit in grosser Anzahl vor. So z. B. in Debrecen-Tocópart<sup>10</sup> in der Pécskaer Grossschanze,<sup>11</sup> und in der Siedlung von Solt-Palé.<sup>12</sup> Wir konnten diese Erscheinung nicht erklären. Diese durchbohrten Gefässbruchstücke kamen in einer so grossen Menge (besonders in Solt-Palé) vor, dass wir betreffs ihrer Anwendung an keine kultische Bedeutung denken konnten. Deswegen musste man auch die Möglichkeit der Anwendung als eventuelle Hängeschmuck ausschliessen. Manchmal kam eine solche Durchbohrung auch an unbeschädigten Gefässen vor, wie es Sőregi erwähnt. Er spricht von einem roten, aus der Römerzeit stammenden Gefässe, das am unteren Teil des Bauches durchbohrt war.<sup>13</sup>

Das andere Datum lieferte die Pécskaer Nagysánc, wo der Verfasser von einer Bleiklammer spricht, die in zwei Löcher angepasst war.<sup>14</sup> Obwohl das Pécskaer Bruchstück ausgesprochen darauf hinwies, dass diese Löcher zu einem praktischen Zwecke verfertigt wurden, machte das Gefäss von Tocópart unsere Meinung schwankend, da bei diesem zur Erklärung der Durchbohrung der Seitenwand kein annehmbarer Stützpunkt zu finden war. Jetzt endlich weist das Gefäss No. XLI. 11. bestimmt darauf hin, dass die Löcher wegen des Zusammenfügens des zerbrochenen Gefässes gemacht wurden. Es ist an der Abbildung sehr gut auszunehmen, dass die drei Paar der Durchbohrungen an beiden Seiten der Bruchlinie, in gleichen Entfernungen voneinander sind. Ihre Bestimmung ist also unzweifelhaft: die abgebrochenen Bruchstücke befestigte man an das Gefäss, damit es auch weiter gebraucht werden könne. Wenn die erwähnte Bleiklammer tatsächlich mit dem Pécskaer Gefässbruchstück zusammen zum Vorschein kam, so stellt diese Tatsache den einen Stoff des Zusammenfügens vor. Wahrscheinlich ist es aber, dass dies nicht der Stoff war, der zum Zusammenfügen am häufigsten angewendet wurde. Man konnte einen Stoff gebrauchen, dessen Spur nicht zurückblieb; irgendeine Art Faden. Ein Beweis dafür, dass keine Spur des Bindemittels in keiner Siedlung, mit Ausnahme des Pécskaer Stückes zu finden war. Das Erwähnte bestätigt auch eine andere, noch nicht publizierte Schüssel aus der Römerzeit, die in dem Städtischen Museum von Szeged ausgestellt ist (ein

<sup>10</sup> J. Sőregi, Das Problem der Bienenkorbbähnlichen in die Erde gegrabenen Aushöhungen. Debrecen, 1932. S. 11—18.

<sup>11</sup> L. Dömötör, Gefässe aus der Römerzeit in der Pécskaer Grossschanze. Arch. Ért. 1901. S. 327—335.

<sup>12</sup> M. Párducz, Angaben zur Keramik des Alföld aus der Römerzeit. Dolgozatok, 1935. S. 185—203.

<sup>13</sup> J. Sőregi, A. a. o. S. 16.

<sup>14</sup> L. Dömötör, A. a. o. Tafel V. Abb. 6.

Streuung aus Szeged-Zákány), an welcher einige Durchbohrungen ebenso gemacht sind wie am Csongráder Exemplar.

Eines der interessantesten Stücke der Csongráder Funde ist unstreitig das Glasgefäß mit zwei Gesichtern, das aus dem 7. Grab der Werbőczy-Gasse zum Vorschein kam und an den Abbildungen No. XL. 1a., b., sichtbar ist. Die Giessform des Glasgefäßes bestand aus zwei Halbtteilen, die Gussnaht ist besonders am Hals auffallend, man bemüht sich nach den Giessen nicht mit der Beseitigung derselben. Beide Gesichter stellen je eine junge Person dar (junge Frau und junger Mann?), Stirn und Ohren bedecken Haarlocken.

Mit dem Formenkreis unseres Gefäßes beschäftigt sich A. Kisa in seinem grundlegenden Werke.<sup>15</sup> Er rechnet die mit Reliefbilder verzierten Glasgefäße hieher. Und hieher gehören auch jene Gefäße, die eine Maske, einen Menschenkopf darstellen, und auch jene welche verschiedene Tier- und Pflanzenformen nachahmen (Z. B. Weintraube.). Die ältesten Exemplare der Gruppe kommen im Orient vor (Syria, Cyprus, Krim), später gelangen sie durch süditalienische und südfranzösische Vermittlung in den nordöstlichen Teil Frankreichs und in das Rheingebiet. Als die Glasfabrikation auch hier begann, fing man an, diese Formen auch in den hiesigen Werkstätten nachzuahmen.

Die besten Analogien unseres Gefäßes sind in den Kölner Sammlungen. Der Fundort des einen ist unbekannt<sup>16</sup> (XL. 5), nur so viel ist sicher, dass es aus dieser Gegend stammt. Das andere fand man in S. Mansuy (neben Toul) (XL. 3.).<sup>17</sup> Neben einer Ähnlichkeit in Grösse und Form ist hauptsächlich die Anordnung und Behandlung der Haare, die beinahe vollständig pünktliche Übereinstimmung in den Gesichtszügen, auffallend. Wir wollen nicht behaupten, dass die drei bekanntgemachten Glasgefäße aus einer Giessform herauskamen. Wir kennen die Kölner Exemplare nur nach den vorgelegten Abbildungen, wir sahen weder die Originel-Exemplare, noch die Photographien derselben von verschiedener Seite. Ganz kleine Unterschiede sind auch so wahrzunehmen. Es scheint wahrscheinlich zu sein, dass falls es mehrere Giessformen gab, die eine der andern als Muster diente. Wir können natürlicherweise infolge der spärlichen Daten, die auch nicht immer authentisch sind, nicht genau auf den Herstellungsort hinweisen. Wir kennen den Fundort des Gefäßes No. XL. 3., er liegt im südöstlichen Teile Frankreichs. Der Fundort des Exemplars No. XL. 5. ist unbekannt, der Fundort unseres Gefäßes aber würde hinsichtlich der Herstellung nur dann beachtet werden, wenn die Spuren einer solchen Glasfabrikations im Gebiete der benachbarten Provinze (Pannonia) vorhanden wären.

Die Existenz eines solchen Zentrums für Glasfabrikation ist annehmbar. Dies macht das häufige Vorkommen bei den kleineren pannonischen

<sup>15</sup> A. Kisa, Das Glas im Altertume, Leipzig. 1908. Bd. III.

<sup>16</sup> A. Kisa, A. a. o. Bd. III. Abb. 293, S. 754.

<sup>17</sup> A. Kisa, A. a. o. Bd. III. Abb. 193. S. 754.

Gefässen jene Technik wahrscheinlich, die das Haar nachahmt und sich in kugelförmigen Ausbauchungen äussert. Ebenso häufig kommt dieselbe Art des Zusammenstellens aus zwei Teilen vor, die wir bei unserem Gefäss betrachten können. Man vermutet die Stelle des Zentrums in Szöny, solange aber, bis man auf der erwähnten Stelle neue Grabungen vornimmt, wollen die Gesagten nur eine Möglichkeit der pannonischen Fabrikationsstelle bezeichnen. (Briefliche Mitteilung des Herrn Dr. St. Paulovics.) Die sicheren Daten, die uns vorläufig zur Verfügung stehen, weisen — wie wir sahen — auf das Gebiet der westlichen Provinze hin.

Kisa bemüht sich jenes Gebiet im nord-östlichen Teile Frankreichs (Departement Seine Inférieure) zu bezeichnen, wo diese Art der Glasgefässe fabriziert wurde. Er denkt in erster Linie an die Umgebung von Amiens.<sup>18</sup> Als Stelle der Fabrikation kann die Stadt Boulogne die ebenfalls im nördlichen Teile Frankreichs liegt in Betracht gezogen werden, und nicht weniger die Umgebung von Köln.<sup>19</sup>

Eine weitere Frage, die man im Zusammenhange mit dem Funde aufwerfen kann, ist folgende: was stellen die beiden Gesichter dar? In den Gesichtsdarstellungen solchartiger Gefässe konnten die Janusabbildungen die besten Muster bieten. Auf den Glasgefässen, die Janus abbilden, ist das eine Gesicht zumeist ein bärtiges, das andere ein unbärtiges Männergesicht. Das ist ein allgemeiner Typus. Die Darstellung unseres Gefässes bezieht sich kaum auf Janus. Eine andere Gruppe der Darstellungen von zwei Gesichtern geben die Medusa-Abbildungen. Ein typisches Exemplar derselben ist in der Abbildung XL. 4. zu sehen, was ebenfalls aus einer Kölner Sammlung stammt.<sup>20</sup> Wie wir sehen, knüpfen viele verwandte Züge dieses Exemplar an unser Gefäss. Der Hauptunterschied ist in der Behandlung der Haare. Die lockige Haartracht unserer Gesichtsdarstellung vertreten die wellenförmigen Haare, die einen Schlangenkörper nachahmen und die beiden Schlangenkörper, die sich unter dem Kinn begegnen, zeigen klar, dass hier von einer Medusa-Darstellung die Rede ist. Auch Kisa behauptet, die Bilder XL. 3. und 5. seien ebenfalls Medusa-Darstellungen, aber er erwähnt die Meinung anderer, dass es auch um Bacchus- und Ariadne-Darstellungen handeln kann.<sup>21</sup> Unserer Meinung nach ist die letztere Auffassung wenigstens im Falle des Csongráder Exemplars wahrscheinlicher. Die beiden Gesichter des Csongráder Gefässes, — wie wir schon erwähnten — sind nicht gleich, obwohl die Ähnlichkeit beider sehr gross ist. Das an der Abb. XL. 1 b. bekannt gemachte Gesicht ist glatt, weiblich (Ariadne), das andere an der Abb. XL. 1 a. stellt mit seinen energischen Zügen eher einen jungen Mann (Bacchus) dar. Eine besondere Beachtung verdient die wellenartige Behandlung der Haare, welche der Haartracht der schon erwähnten eine Schlangenbewegung

<sup>18</sup> A. Kisa, A. a. o. S. 763.

<sup>19</sup> A. Kisa, A. a. o. S. 758—759.

<sup>20</sup> A. Kisa, A. a. o. Abb. 292. S. 752.

<sup>21</sup> A. Kisa, A. a. o. S. 752.

nachahmenden Medusa-Darstellung nicht gleicht. Es ist vielmehr jene Haartracht damit zu vergleichen, die auch an anderen Denkmälern des jungen Bacchus vorkommt. Ob diese weintraubenartige Behandlung der Haare in dieser Darstellung mit der mythologischen Bedeutung v. Bacchus (Gott des Weines und der Traube) in Zusammenhange steht, kann man nicht bestimmt behaupten, aber wenn es auch so wäre, würde das Auftreten von Ariadne in gleicher Rolle nicht auffallend sein. Als Gemahlin des Bacchus (Dionysos) nimmt sie ja an der Bedeutung des Gatten teil, sie verwandelt sich in eine Weingottheit.<sup>22</sup>

Wir müssen es für sehr wahrscheinlich halten, dass der Besitzer des Gefäßes sich um die mythologische Bedeutung der Gefäßsdarstellung nicht viel kümmerte und wir können kaum daran denken, dass die Anordnung als Beigabe eine speziell kultische Bedeutung hätte. Wir müssen es einfach für ein nettes Gebrauchsgefäß (Riechfläschchen) halten, welches als Eigentum des Verstorbenen in das Grab mitgegeben wurde.

Was die Zeit des Fundes anbelangt, dafür geben einesteils das Gefäß selbst, andererseits die Fundumstände eine Aufklärung. Die Farbe, die Form des Sockels und des Halses weisen darauf hin, dass unser Gefäß zu den älteren Exemplaren (Früh-Kaiserzeit) gehört. Der zylinderartige Hals, der mit einem flachen Rand versehen ist, kommt nur an älteren Exemplaren vor. Der trichterförmig sich erweiternde erscheint erst zu Beginn des III. Jahrhunderts n. Chr. in der gallischen Keramik ebenso, wie in der Glasindustrie. Der Sockel von ungewisser Form ist ebenfalls für die älteren Typen charakteristisch. Die Perlen, die aus dem Grab des Glasgefäßes zum Vorschein kamen, sind ihrer Form und Verzierung nach entschieden an das Ende des II. und an den Beginn des III. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen. Die aus der unmittelbaren Umgebung zum Vorschein gekommenen Gräber sind — wie wir sahen — nach ihren Beigaben auf das Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren und diese Zeitbestimmung ist auch für unser Glasgefäß gültig.

*M. Párducz.*

---

<sup>22</sup> Pauly-Wissowa. Real-Encyclopädie, 2. Bd. I. S. 808.